

Der Gesellschafter.

Den 18. Mai

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

+ Nagold, den 7. Mai. Im August des vorigen Jahres machte Posthalter Gschwindt dahier den Versuch, Kartoffeln zu stecken, um in diesem Jahre recht bald neue Früchte zu erhalten, und dieser Versuch ist vollkommen gelungen, so daß er zu Anfang Mai schon neue Kartoffeln hatte. Sein Verfahren war folgendes: Er nahm alte Kartoffeln (vom Jahr 1845) und legte dieselben im August wie gewöhnlich in Stufen. Nachdem die Pflanzen im Spätherbste verblüht hatten und die Stengel abgestorben waren, wurden sie vor dem Einfrieren mit langem Mist stark zugedeckt, damit sie nicht durch Frost leiden sollten, und so über den Winter im Boden gelassen; erst bei gelinder Witterung nahm man den Mist weg, und kann jetzt vollkommen reife und schmackhafte, blaue und gelbe Kartoffeln herausheben. Dieser Versuch sollte besonders von solchen Landwirthen aufgefaßt und nachgeahmt werden, welche auf einen kleineren Güterbesitz angewiesen sind. Würde man dabei noch die Vorsicht beobachten, daß man tiefere Gruben, als im Frühjahr, für die Saatkartoffeln anlegt, so würde mancher Nutzen daraus erzielt.

Haierbach, den 14. Mai. Wenn der Einsender in No. 37 dieser Blätter einen Aufruf in Betreff der bevorstehenden Stadtrathswahl an die hiesigen Wähler für notwendig erachtet und solche dem Beispiel anderer Städte, in Beziehung der Wahlen, zu folgen auffordert, so könnte der Leser leicht in die Meinung gerathen, als wäre hier das Bedürfnis der Nichtlebenslänglichkeit noch nicht ebensowohl wie anderorts anerkannt; man erlaubt sich hierauf zu bemerken, daß die hiesigen Wähler schon in den Jahren 1838, 1839, 1840, 1841 zur Genüge bewiesen haben, welchen Abscheu Sie vor der Lebenslänglichkeit hegen; im Jahre 1839 wurden vier nicht lebenslängliche Stadträthe mit großer Stimmenmehrheit gewählt, im Jahre 1841 sogar fünf nicht lebenslängliche mit noch größerer Stimmenmehrheit, trotz dem, daß in beiden Wahlen für lebenslängliche Gegenkandidaten alles Mögliche versucht worden ist, hat doch die gute Sache gesiegt; der Kampf, den die Wähler damals bestanden haben, war nicht unbedeutend, aber der Erfolg um so erfreulicher. Die Reibungen derselben Wahlkämpfe und das Mißfallen, welches den Wählern auch von anderer Seite zu erkennen gegeben worden ist, hat nun in den seitherigen Wahlen ihre bösen Folgen gehabt, indem von jener Zeit an unterlassen wurde, für die Wahlen etwas zu thun, und ist nun die Zahl der lebenslänglichen Mitglieder bis auf acht gestiegen; wenn auch abgesehen davon, daß Stadtrath Klein diese Stelle niederzulegen sich erklärt hat, diese Zahl vermindert wird, so erscheint es doch dringend notwendig, die Wähler aufzufordern, ihre Standhaftigkeit und den guten Geist

der früheren Wahlen zu zeigen, um so mehr, als es bei dem Zeitfortschritt doppelt noth thut, tüchtige Männer vorzuschlagen, erst aber das Vertrauen solchen zuzuwenden, von welchen man überzeugt ist, daß sie eine Wahl auf Lebensdauer nie annehmen.

Erlaß der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins an die sämmtlichen gemeinschaftlichen Bezirksämter vom 11. Mai 1847.

Die Centralleitung hat zwar schon in ihrem gedruckten Erlasse vom 18. August v. J. ausführlich die Gründe auseinander gesetzt, warum, besonders in Zeiten der Noth, die Vertheilung warmer Speise vor jeder andern Art der Armen-Unterstützung in der Regel den Vorzug verdient, und es haben auch in vielen Bezirken mit der Zunahme des Nothstandes diese Gründe Anerkennung, und bei den vielen seitdem in Gang gekommenen öffentlichen Speisungs-Anstalten ihre Bestätigung gefunden. Die zu verschiedenen Zeiten in das Land ausgeschieden Kommissare haben sich jedoch überzeugt, daß diese Anstalten in vielen Orten, wo man die Ernährung der Armen auf öffentliche Kosten für nöthig gehalten hat, noch nicht den gewünschten Eingang gefunden haben. Der Grund davon scheint häufig darin zu liegen, daß die Ortsbehörden sich die mit der ersten Einrichtung und dem Betriebe einer solchen Anstalt verbundenen Kosten zu hoch vorstellten. Wie die Centralleitung bereits in ihrem Erlasse vom 18. Aug. v. J. durch Beispiele und Zahlen nachgewiesen hat, und auch die Nachforschungen der K. Kommissare es bestätigt haben, können namentlich die Kosten der ersten Einrichtung, wenn die größtmögliche Einfachheit im Auge behalten und alle kostspieligen Kleinigkeiten vermieden werden, in der Regel mit einer geringen Summe bestritten werden. Auch ist bei einer solchen einfachen Einrichtung ein Miethzins in der Regel nie in Berechnung zu nehmen, da nach der Erfahrung dieser Kommissare aller Orten die Gemeinde oder der Ortsgeistliche oder irgend ein die Interessen der Armenfürsorge fördernder Bürger leicht dazu veranlaßt werden kann, auf einige Monate eine Waschküche zu diesem Zwecke der Anstalt zu überlassen. Ferner ist der Betrieb solcher Anstalten dadurch sehr erleichtert, daß von den auf Staatskosten aus dem Auslande bezogenen und an verschiedenen Lagerungsplätzen zu geeigneter Verwendung bereit liegenden Vorräthe an Brodfrüchten, Weischofen und Reis nach den öffentlichen Bekanntmachungen vom 20. und 21. April d. J. gegen Baarzahlung des laufenden, mäßig gestellten Preises das Nöthige käuflich abgegeben wird, wenn die Vorsteher dieser Anstalten sich unter Anzeige des gewünschten Quantum nach dem Gewichte an den Ausschuss der K. Kommission in Getreideangelegenheiten nach Stuttgart wenden, welche sofort das abzulassende Quantum, den Lagerungsplatz und den Preis anzeigen wird.

Wenn aber dieß der Fall ist, so verdient auch die Veranforderung der Armen-Speisung an Wirthbe oder Metzger zc. in der Regel weniger Empfehlung, weil die K. Kommissäre sich überzeugt haben, daß von solchen Akkordanten meistens theurere Speise geliefert wird, als da, wo dieselbe von Vereinen und unter thätiger Mitwirkung der Vereinsmitglieder für ihre eigene Rechnung bereitet wird. Vielmehr verdient in der Regel die Selbstbereitung der Speisen auf öffentliche Rechnung den Vorzug, und die Centralleitung hat daher von der schon am 18. Nov. 1845 an die sämtlichen gemeinschaftlichen Bezirksämter versickten gedruckten Anleitung zur Einrichtung und zum Betrieb solcher öffentlichen Speisungsanstalten wieder neue Abdrücke fertigen lassen, wovon die gemeinschaftlichen Bezirksämter und die Bezirks-Wohltätigkeitsvereine jetzt wieder Exemplare unentgeltlich von dem Sekretariate der Centralleitung beziehen können. Besonders wird es aber auch nicht nöthig und öfters sogar ganz unzweckmäßig seyn, die gekochten Speisen an sämtliche Empfänger ganz unentgeltlich abzugeben. Manche Hülfbedürftige können sich nicht überwinden, die Speise als Almosen sich darreichen zu lassen, und der schamlose Arme wird dadurch an Trägheit gewöhnt und bei ihm die Ansicht genährt, daß man ihn nicht verhungern lassen dürfe, wenn er auch nicht arbeiten wolle. Um aber den Ausfall bei etwaigem Ansaß einer ermäßigten Speisetare und die Kosten der ganz unentgeltlichen Speisung der arbeits- und wirklich zahlungsunfähigen Armen zu decken, hat die Centralleitung vielen Gemeinden bereits ansehnliche Staatsbeiträge ausgemittelt, und sie ist gerne bereit, für Gemeinden, welche ihr wirkliches Vermögen, für ihre Armen genügend selbst zu sorgen, auf die durch den gedruckten Erlaß vom 20. März dieses Jahrs vorgeschriebene Weise glaubhaft nachweisen, sich auch ferner höhern Orts zu verwenden. Die Centralleitung erwartet daher, daß die sämtlichen gemeinschaftlichen Bezirksämter in Verbindung mit den in ihren Bezirken bestehenden Bezirkswohltätigkeitsvereinen die gemeinschaftlichen Unterämter und die Ortswohltätigkeitsvereine hienach wiederholt belehren und zur Errichtung solcher öffentlichen Speisungsanstalten soviel möglich in allen denjenigen Bezirksorten, wo der Nothstand einen höhern Grad erreicht hat, zu veranlassen sich um so mehr werden angelegen seyn lassen, als Seine Königl. Majestät selbst diesem Gegenstande höchst Ihre Aufmerksamkeit geschenkt und gnädigst befohlen haben, daß von den Bezirksämtern diejenigen Personen, welche sich hierin durch Eifer und guten Willen ausgezeichnet haben, seiner Zeit zur Kenntniß Seiner Majestät gebracht werden sollen. Den 11. Mai 1847. Die Centralleitung des Wohltätigkeitsvereins.

Haberbrod.

Da eine gute Sache nicht oft genug angeregt werden kann, so erlaube ich mir, meine Erfahrung in Betreff der Verwendung des Habers als Brodfrucht mitzutheilen. Bei der Verwendung des Habers zu Mehl benützte ich Früh- oder Augusthaber ausgezeichnete Qualität, von welchem ich aus 2 Simri Haber, welche zusammen 43 Pfund im Gewicht hatten, 39 Pfund Kernen erhalten, diese lieferten 25 Pfd. Mehl, welche bei dem gegenwärtigen Haberpreise, 12 fl. per Scheffel, 3 fl. kosten, und es kommt das Pfund Mehl, nachdem Kleie und Spreu abgezogen, auf 7 kr. das Pfund; ich muß jedoch bemerken, daß das Mehl etwas feucht ist. Wird der Haber gedörret,

so bekommt man von einem Simri 1 bis 1½ Pfund Mehl weiter, es ist aber etwas braun von Farbe und wird schon lang auf dem Schwarzwalde zu dem sogenannten Haberbrei verwendet, auch wurden bei der hiesigen Suppenanstalt schon mehrere Scheffel gedörret und verwendet. Die Beschaffenheit des Haberbrodes hat Vieles mit dem des Malzteigbrodes gemein, und ist auch bei jenem ein stärkeres Hefeln nöthig, als bei dem gewöhnlichen Hausbrode, da sich das Haberbrod, wenn man mehr als die Hälfte Habermehl zum Backen nimmt, gerne bröckelt; ebenso trägt der Hefel beim Haberbrod, wie bei dem Malzteigbrod, sehr viel zum Ansehen bei, auch ist seiner Haltbarkeit wegen etwas Salz unter den Teig zu mengen, was zu dem Geschmack sehr viel beiträgt. Mehr als die Hälfte Habermehl ist nicht anzurathen, da es gerne springig wird und bröckelt, und ich habe aus ½ Habermehl und ¼ Dinkelmehl sowohl in Qualität als Quantität das bessere Brod erhalten. Die Kleie sowohl als auch die Spreu fressen das Rindvieh und die Pferde sehr gerne. Das Pfund Haberbrod, aus ½ Habermehl und ¼ Dinkelmehl kommt 1½ kr. wohlfeiler als das gewöhnliche Schwarzbrod das Pfund, und es dürfte durch dieses Brodsurrogat, so lange der Haber noch in diesem Preise steht, manches Pfund Mehl erspart werden. Leonberg, den 3. Mai 1847. Heinrich Essig.

Tages-Neuigkeiten.

Regensburg, den 30. April. Ein Grausen erregender Selbstmord ist hier gestern Abend bekannt geworden. Ein schon seit mehreren Tagen vermisteter Sergeant des dahier garnisonirenden Infanterieregiments Gumpenberg, welcher in demselben schon gegen 20 Jahre dient, hat in einem Wäldchen bei Prüfening sich mit seiner Geliebten durch Pistolenschüsse entleibt.

Fünf lustige Gesellen, welche, ohne Geld zu haben, ein Verlangen nach einer wohlbesetzten Tafel empfanden, begaben sich zu einem Restaurateur, ließen sich ein besonderes Zimmer geben und ein gutes Mahl auftragen. Nach beendigter Mahlzeit, als es zum Bezahlen ging, verlangten sie die Karte und gaben dem Kellner ein Funffrankensstück Trinkgeld. Aber ob des Bezahlers entstand unter ihnen ein scheinbarer Wettstreit, denn jeder wollte für seinen Kameraden bezahlen. Endlich rief einer von ihnen: Meine Herren, wir werden so nie zum Ziele kommen, lassen Sie den Zufall entscheiden. Ich schlage vor, wir verbinden dem Kellner die Augen und der, welchen er herumtappend zuerst faßt, muß bezahlen. Man pflichtet diesem Vorschlage allgemein bei und der Kellner, der durch das gute Trinkgeld bereits gewonnen ist, laßt sich eine Serviette vor die Augen binden und beginnt sein Blindenkubspiel. Aber während er herumtappend mit ausgebreiteten Armen einen seiner lustigen Gäste zu erwischen sucht, schleicht einer nach dem andern davon. Der Restaurateur, ungeduldig, seinen Kellner nicht zurückkehren zu sehen, steigt endlich hinauf und glaubt, derselbe sey übergeschnappt, da er ihn mit verbundenen Augen herumtappen sieht und als er, von ihm angefaßt, rufen hört: Sie müssen die Zeche bezahlen!

Frankfurt, den 4. Mai. Ein schlagendes Beispiel, welche Spazierfahrten das Getreide oft machen muß, um eine Noth zu fingiren oder für weit hergebracht zu gelten, hat sich hier gefunden. Ein Fruchtmesser, der in einem am Main angelegten Getreideschiffe aus Unvorsichtigkeit

sein Messer in das aufgebäufte Korn fallen ließ und es darin nicht wieder finden konnte, war nicht wenig erstaunt, dasselbe zufällig beim Ausmessen von Getreide zu entdecken, welches eine Zeit lang hernach aus Holland hierher gebracht worden war.

Hannover, den 5. Mai. Seit dem 17. April ist auch hier versucht worden, das Pferdefleisch als Nahrungsmittel einzuführen. Der Erfolg war so günstig, daß bis heute bereits 10 Pferde geschlachtet und verkauft sind. Es scheint nicht unwichtig, somit etwa 5000 Pfd. Speisungsmaterial gewonnen, und das bisher gegen Pferdefleisch herrschende Vorurtheil überwunden zu haben.

Das Würzburger Abendblatt schreibt: Vor einigen Tagen langten gegen 150 Engländer hier an und nahmen im Deutschen Hofe ihr Absteigquartier. Ein besonderer Wagen, zur Aufnahme der während der Reise Erkrankten bestimmt, zeigte sich in deren Gefolge. Es waren Jagdhunde trefflicher Race, welche für Rechnung des Fürsten Esterhazy angekauft, nach Wien geliefert werden.

Kürzlich sah sich die Baronin von S. in einem Theater zu Paris bei einer besuchten Vorstellung gezwungen, da alle festen Plätze besetzt waren, und sie nicht gerne nach Hause zurückkehren wollte, auf der obersten Gallerie — auch *Paradies* genannt — einen Platz zu suchen. Sie fand auch bald nicht allein einen Platz, sondern auch in der Person eines wohlgebildeten jungen Mechanikus einen Beschützer, der sich ihrer auf das Wärmste annahm und sie, im Laufe der Vorstellung zutraulicher geworden, einlud, mit ihm zu Abend zu speisen, was die Baronin freundlich annahm. Nach beendigter Vorstellung, als sie an das Portal kamen, wo der Baronin der Bediente entgegen eilte und eine prächtige Equipage ihrer harrie, begriff der junge Mann schnell, daß er mit seiner Grifette Bekanntschaft gemacht, ohne sich jedoch von seiner Enttäuschung etwas merken zu lassen, führte er die Baronin bis zur Wagenthür und wollte sich jetzt entfernen. Sie wissen unser Uebereinkommen, wir speisen heute Abend zusammen, rief die Baronin, indem sie ihn einlud, neben ihr im Wagen Platz zu nehmen. Madame, erwiderte der junge Mann, sich verbeugend, im Paradiese sind sich alle gleich, aber hier auf Erden ist dieß bis jetzt nicht der Fall, und höflich grüßend verschwand er.

Florian und Creszenz.

(Fortsetzung.)

6.

Florian in Floribus.

Florian suchte im Orte etwas zu verdienen, es gelang ihm aber selten. Er wollte nämlich bloß auf seinem Handwerke oder sonst in einem angesehenen Geschäft arbeiten, die Feldarbeit hielt er unter seiner Würde; lieber wäre er Hungers gestorben, ehe er wie andere vermögenslose Menschen, Stein auf der Straße geschlagen.

Florian wollte nur das thun, was er gerne that, und das können doch die wenigsten Menschen durchführen.

Es ergab sich indeß bald eine Gelegenheit, wobei Florian Geld und nach seiner Art hohe Ehre gewann.

Der Hammeltanz war nahe, große Vorbereitungen wurden dafür getroffen. Der Adlerwirth hatte sich mit Florian und seinen Kameraden wieder ausgesöhnt, denn als Wirth war er Diplomat genug, um den einmal erlittenen Verlust durch den Auszug der Geometer nicht noch durch Ortsfeindschaft zu verdoppeln.

Florian schlachtete nun für Kaspar ein Rind und ein Schwein; lehteres auf der Straße, so daß alle Leute bei ihm stehen blieben und dem sinken Burschen zusahen, der in seiner Handwerksbätigkeit in der That ganz herrlich anzuschauen war. Die Muskeln an seinen bloßen Armen waren so straff und schön, daß man sagen konnte, die Herrschaft über das Leben der Thiere strotzte darin. Er wehte das Messer mit drei Strichen auf dem Stahl so scharf, daß er ein flatterndes Haar damit durchschneiden konnte. Besonders aber als es an das Würstehäckeln ging, stand immer ein großer Kreis von Gassern um ihn her. Florian häckelte mit zwei Beilen, die er so leicht handhabte wie ein Trommler seine Schlägel; auch pfiß er dabei die schönsten Ländler und schlug den Takt dazu. Manchmal machte er sich noch einen besondern Spaß. Er warf eines der Beile hoch in die Luft, häckelte mit dem andern ununterbrochen fort, schnalzte mit der leeren Hand, fing das Beil am Stieble wieder auf und häckelte dann im Takte weiter. Alles schlug die Hände vor Verwunderung zusammen.

Der alte Metzgerle sammelte sich den Ruhm seines Sohnes als Nachtisch zu dem Kesselfleisch, das er genoßen; bei dem Schmiedjörgli hielt er sich wieder besonders lang auf: Ich bin doch ein geschlagener Mann, sagte dieser, daß meine Untertbanen mir nicht mehr folgen; da muß ich jetzt hocken und muß sehen, wie Alles zu dem Florian hinaufrennt und ihm zuguckt. Ich gab einen Dreibauner drum, wenn er da neben mir schlachten thät.

Ja, ergänzte der alte Metzgerle und rieb sich die Hände, der Hofmetzger in Stuttgart kann's nicht wie mein Florian. Er hat einmal in Straßburg mit seinen Kameraden gewettet, er woll vier Kälber und zwei Säue ganz herrichten, ohne das kleinste Möble an seine Kleider zu bringen — und richtig, er hat's fertig bracht, und sein Schurz und sein Hemd war noch grad wie der gefallene Schnee.

Florian hatte nun bei allen Leuten so viel zu thun, daß er Tag und Nacht nicht zur Ruhe kam und am Sonntag des Hammeltanzes die Morgenkirche verschief.

Creszenz hatte dem Geometer eine Zusammenkunft in Egelsthal versprochen, es gelang aber Florian leicht, sie davon abwendig zu machen.

Nach der Mittagskirche war Jubel im ganzen Dorfe. Auf dem Schloßhose waren Pfahle in einem Kreise aufgesteckt, um die ein Seil gebunden war. In der Mitte des Kreises stand ein schöner Hammel mit einem rothen Bande geziert, auf einem Tische daneben stand eine blinkende zinnerne Schüssel. Die Musik ging voraus; ein jeder der Burschen, sein Mädchen an der Hand, hintendrein.

An dem Schloßthor war eine Schlaguhr angebracht, und zwar so, daß man sie nicht sehen konnte. Punkt zwei begann der Freitanz. Die Musik spielte einen Marsch, die Paare gingen in strenger Ordnung um das im Kreise ausgespannte Seil. Ein alterthümlicher Säbel war in einen Pfosten gebacht, einer der Burschen nach dem andern zog ihn heraus und hackte ihn in den nächstfolgenden Pfosten. Als Florian mit Creszenz an den Säbel gelangte, stellte er die Waffe aufrecht auf seine unteren Zähne und schritt so ohne zu wanken bis zur nächsten Station. Ein allgemeines Gucket au! lobnte diese Keckheit. Die Leichatder prophezeigte, daß dieser den Hammel gewinne. So wandelte nun Alles im Kreise, jubelnd

und lachend. Als Florian den Sabel wieder in der Hand hielt, schlug es plötzlich drei. Ein allgemeines Hoch! erscholl. Das Seil wurde eingerissen und dem Florian der Hammel, das Band und die Schüssel gebracht. Die Mädchen kamen herbei, glückwünschten der Creszenz und flochten ihr das neue Band in das Haar. Jetzt ist es g'wis, ihr krieget euch dies Jahr, sagte des Melchior's Kenorle. Creszenz aber sah ihren Vater, der mit geballter Faust vor ihr stand, sie weinte.

Mit Musik zog man nun in das Wirthshaus, Florian begann mit Creszenz den ersten Tanz.

Der Buchmaier hatte als Schultbeiß eine alte Sitte wieder erneuert. Er beorderte weder den Schützen noch einen Landjager als Ordnungshalter zum Tanze. Am Vorabende hatte er alle Burschen, die das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatten, zusammenkommen und sie zwei sogenannte Tanzburschen wählen lassen. Konstantin und des Zimmermanns Valentins Kasper erhielten die meisten Stimmen, der dritte sollte der seyn, der den Hammel gewänne; der Schultbeiß hatte sich nur vorbehalten, falls einer der Gewählten der Glückliche wäre, noch einen aus eigener Machtvollkommenheit zu ernennen. Nun war Florian der dritte Tanzbursche, der, wie die anderen, ein weißes Band um den linken Arm erhielt. Die drei mußten für die Aufrechthaltung der Ordnung bürgen, jede Störung kam ihnen zur Last; es kam aber keine vor, denn die Leute lassen sich am liebsten von denen aus ihrer Mitte regieren.

Creszenz war ganz glücklich, sie vergaß vollends den Geometer. So schön konnte keiner tanzen, selbst der Jörgli nicht, als der Florian; er schlug immer im Takte die Füße zusammen, so daß aller Blicke auf seine schön gewickelten Ströckleitsel gerichtet waren. Dann rief er manchmal mitten aus dem Tanze heraus: Hellauf! Sein ganzes Wesen hob und bewegte sich nach dem Tone der Musik; er war ein ganzer Tänzer. Er wollte keine Minute ruhen, und als die Musik eine Weile aushielt, trat er zu dem Klarinetisten und sagte: Laß dein durr Holz rappeln, worauf der Musikant erwiderte: Laß was einschanken, daß es quillt. Florian warf einen Sechsbäher auf den Tisch.

Spät in der Nacht wurde der Walbiererstanz ausgeführt, bei dem Florian in seinem vollen Glanze erschien. Es wurde nämlich ein Mensch herein gebracht, der schneeweiß aussah, vorn und hinten einen Höcker hatte und überall mit weißen Tüchern verbunden war; man konnte den Studentle gar nicht mehr erkennen. Die Musik spielte die Weise zu dem Lied:

Hol mir den Walbiererstnecht
's ist mir so gar et recht.

Ein Stuhl wurde in die Mitte des Saales gestellt und der Kranke darauf gesetzt. Der erscbnte Arzt kam herbei, um und um mit Messern behangen, eine große Klammerbrille auf der Nase und eine Perücke von Berg auf dem Kopfe. Ein schallendes Gelächter begrüßte den Eintretenden, es war Florian.

Mit poss'lichen Sprüngen tanzte er um den Kranken herum, fühlte ihm den Puls, öffnete den Verband am Arme, ließ zur Ader und steckte endlich ein Messer in den Höcker und ließ es darin. Der Kranke fiel todt zu Boden, die Musik ertönte in dumpfen Klagen. Der Arzt sprang verzweifelt in der Stube umher, raufte sich ganze Wäulen seiner Perücke aus und warf sie den Leuten ins Gesicht; die Musik verstummte. Endlich, die Hand an die

Stirne legend, besann sich der Gequälte und rief: Musik! Wiederum Klageröne. Er kniete zu dem Kranken nieder, riß ihm den Mund auf und zog unaufhörlich weiße Bänder heraus, aber immer noch lag der Kranke leblos. Jetzt nahm der Arzt ein großes Schoppenglas, füllte es bis an den Rand mit Wein, stellte es auf seine Stirne und legte sich nach dem Takte der Musik neben den Kranken rücklings auf den Boden. Alles hielt den Athem an ob dieses schweren Kunststücks, aber es gelang. Nun wurde dem Patienten das volle Glas bis auf die Reige hineingegossen, er schlug um sich, warf die Vermummung ab, Florian that dergleichen, die Musik spielte wieder einen Hopsen, des alten Schultbeißens Wabele kam herbeigesprungen und tanzte mit Konstantin, Creszenz mit Florian; Alles war wieder munter und woblauf.

Man hatte mitten in der Lust mit dem Uebel und der Trauer gespielt, in erneuertem Freudenjauchzen lebte man wieder auf.

Als man sich eine Weile zum Tische setzte, trank und sang, gab Florian ein neues Lied zum Besten, das er aus der Fremde mitgebracht hatte; es lautete:

Zu Straßburg auf der Schanze,
Hatte mich ein Mädchen lieb.
Es bracht mir alle Morgen
Einen Kaffee und einen Brief.
Den Brief hab ich erhalten,
Den Kaffee aber nicht,
Darinnen stand geschrieben:
Der Winter ist vor der Thür.
Der Winter und der ist kommen,
Die Meister werden stolz,
Sie sprechen zu den Gesellen:
Geh naus und spalt mir Holz.
Spalt es mir nicht zu grobe,
Spalt es mir nicht zu klein.

So kannst du diesen Winter
Mein treu Gefelle seyn.
Der Winter und der ist unne,
Die Gesellen werdens fröh,
Sie nehmen Stock und Degen
Und treten vor Meisters Tisch.
Ach Meister, wir wollens rechnen,
Es ist die schönste Zeit,
Du hast uns diesen Winter
Mit Sauerkraut gespeist.
Ist dir das Brod zu schwarz,
Ich laß es baden weiß,
Ist dir dein Bett zu harte —

Hier kamen Verse, über die leider weder Creszenz noch sonst eines der Mädchen erröthete, vielmehr jubelte Alles von Neuem

Wer mag nun zweifeln, daß Florian der erste Bursch im Dorfe war?

Als aber Creszenz nach Hause kam, mußte sie schwer dafür büßen, daß sie heute die erste Rolle gespielt hatte; die Mutter war krank und der Vater besaß nun alle Macht im Hause. Creszenz duldete ohne Murren, sie wußte jetzt sicher, daß sie mit Florian vereinigt würde; hatten sie ja gemeinsam den Preis gewonnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Serenade.

Schätzli, jetzt guet Nacht!
Der Mo am Himmel wacht,
Und schint der zu dim Fenster ni,
Der lieb Gott woll jeg um di sy!
We bringet d'r e Lied zur Rueh,
I hoff de güch di vod verzue,
Schätzli, guet Nacht!
Schätzli, guet Nacht!
Ni liebt für di wacht,
S'gohi usen Wirthshaus Ma für Ma,
Denn d'rumpeglucke rüest scho a,
Und Menge sit scho in s'im Bett,
Und hört nit meh, i weit, i weit;
Schätzli, guet Nacht!

Stiller zeigt se d'Nacht,
Und wer n Arbeit g'macht,
Dem thuet der Schloß grad no so guet
Und gibt em Schraft und neue Muets,
Und macht em wieder Appetit,
Schält all's si Sach und all's si Sit,
Schätzli, guet Nacht!
Schätzli, guet Nacht!
S'isch Giner, der us bewacht,
Zeig, leg di jetzt us' Dehrlin na,
Und vent, de heigsch hut Musik g'ha,
Der Friederli verlost di nit
Und blibt der treu zu jeder Zit,
Schätzli, guet Nacht!

Kurs für Goldmünzen,
den 15. Mai 1847.

| | | | |
|----------------------|--------------|------------------------|--------------|
| Württemberg. Dufaten | 5 fl. 45 fr. | Friedrichsd'or | 9 fl. 50 fr. |
| Andere Dufaten | 5 fl. 35 fr. | Holl. 10 Gulden-Stücke | 9 fl. 56 fr. |
| Neue Louisd'or | 11 fl. — fr. | Zwanzigfranken-Stücke | 9 fl. 30 fr. |

